



Aus Freude am Lesen

Die kleine Stadt Dolina Róż und ihre skurrilen Bewohner: da sind die rosenkranzbetenden Großmütterchen und die verruchte Dorfschönheit, der ehemalige Wehrmachtssoldat und die prügelnden Väter, die stalinistische Dichterin Natalia, der warmherzige Schuster Lupicki, Opa Franzose und natürlich die rebellierende Jugend, die verbotene Platten hört und Pläne für eine Revolution ausbrütet. Einer dieser Rebellen ist Bartek, ein Tagträumer und Eigenbrötler, der abhauen will, um dem Spießertum zu entkommen und endlich sein Mädchen zu finden. Keine leichte Aufgabe, schließlich hat Bartek vor allem Augen für seine unsichtbare Geliebte Meryl Streep und den Lippenstift seiner Mutter. Mit großem Witz, poetischer Kraft und philosophischem Impetus erzählt Artur Becker von einem polnischen Fänger im Roggen inmitten einer bizarren Welt der »Großen«.

ARTUR BECKER, 1968 geboren als Sohn polnisch-deutscher Eltern in Bartoszyce (Masuren), lebt seit 1985 in Deutschland, heute in Verden an der Aller. Er schreibt Romane, Erzählungen, Gedichte und Essays. Becker erhielt für sein Werk zahlreiche Auszeichnungen, zuletzt den Adelbert-von-Chamisso-Preis 2009.
www.arturbecker.de

ARTUR BECKER BEI BTB

Wodka und Messer. Lied vom Ertrinken. Roman (74053)

Artur Becker

Der Lippenstift
meiner Mutter

Roman

btb



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Pamo House*
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe März 2012,

btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © 2010 by Weissbooks GmbH Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagmotiv: © plainpicture/First_Light, plainpicture/Scanpix

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

MM · Herstellung: BB

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74296-7

www.btb-verlag.de

Besuchen Sie unseren Literatur-Blog www.transatlantik.de!

Der Lippenstift meiner Mutter

Für Magdalena

Dies ist kein autobiographischer Roman, obwohl man lebende und verstorbene Personen aus der Umgebung des Autors in diesem Buch wiedererkennen mag.

Ein Glossar polnischer und anderer Namen und Begriffe befindet sich auf den letzten Seiten des Buches.

Denkt nicht, ich sei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen. Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, um den Sohn mit seinem Vater zu entzweien und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter; und die Hausgenossen eines Menschen werden seine Feinde sein.

Matthäus 10, 34–36

Der Ort soll vor seiner jetzigen Benennung den Namen Rosenthal geführt haben. Gewiß ist, daß der Ort schon vor Erhaltung seines Privilegiums zu einiger Bedeutung gelangt war, weil in demselben jährliche Abgaben von Brodbänken, Fleischbänken, Schuhbänken und Fischbänken die schon erbaut sind (iam constructis) vestgesetzt werden, welches wohl von einem unbedeutenden Orte nicht hätte können gesagt werden.

Johann Gottlob Behnisch, 1836

All that is now
All that is gone
All that's to come
and everything under the sun is in tune
but the sun is eclipsed by the moon.

Pink Floyd »The Dark Side of the Moon« (1973)

Kapitel 1: Der Stepptanz und

»Die Geliebte des französischen Leutnants«

Die sichelförmigen Absatzseisen, deren unermüdliches und unüberhörbares Klappern auf den Straßen von Dolina Róz erst in den langen und schneereichen Wintern fast gänzlich zum Verstummen kam, waren bei Herrn Lupicki, dem einzigen Schuster des Städtchens, der Verkaufsschlager. Damit würde Herr Lupicki zwar nie reich werden, und das wusste er, der seinen Beruf seit mehr als vierzig Jahren ausübte, wohl am besten, doch was sollte er machen. Alle Männer und Halbwüchsigen ließen bei ihm ihre Schuhe regelmäßig mit diesen hauchdünnen Absatzseisen veredeln. Sechs Nägel reichten, um die halbmondartigen und etwa sieben Zentimeter langen Eisen aufzuschlagen, und schon war selbst der letzte Armleuchter ein gemachter Mann. Keiner der Männer und heranwachsenden Jungen mochte auf das metallische Klappern auf den Bürgersteigen und Straßen – den hörbaren Beweis für die Männlichkeit oder Gerissenheit eines Kerls – verzichten. Ja, selbst die Pfarrer, die Milizionäre und Barteks Lehrer griffen zu diesem altbewährten Köder, der alte Weiber, widerspenstige Töchter und begehrenswerte Schülerinnen vom Gymnasium oder von der Näh-schule davon überzeugen sollte, dass sie es nicht mit irgendwelchen Angsthasen und dahergelaufenen Hunden zu tun hätten, sondern vielmehr mit echten Helden, die zu jedem Schritt bereit seien – buchstäblich. Und den zahlreichen Mitbewerbern wurde signalisiert, sich warm anzuziehen, denn je lauter das metallische Klappern, dieser tägliche chaotische Stepptanz von Dolina Róz, war, desto wichtiger kamen sich die Träger der durch Herrn Lupicki persönlich aufgerüsteten Schuhe vor.

An diesem Stepptanz im Städtchen fand auch Bartek großen Gefallen, obwohl er erst fünfzehn Jahre alt war. Sein wichtigster Feind Schtschurek – die Ratte – ging sogar so weit, dass er sich selbst seine Turnschuhe mit Eisen, die er im Übrigen ständig verlor, be-

schlagen ließ. Doch jeder wusste, dass Schtschurek ein Idiot war und nur eines im Sinn hatte: solchen Muttersöhnchen, wie seiner Meinung nach Bartek eines war, bei passender Gelegenheit die Nase zu polieren. Schtschurek hasste Kinder, deren Mütter beliebte, hübsche und schwarzhaarige Lehrerinnen waren, da seine eigene Mutter, die an der Flasche hing, nicht einmal für knauserige Freier vom Lande ein Objekt der Begierde darstellte. Schtschureks Vater war zudem Totengräber, und man erzählte sich in der Werkstatt von Herrn Lupicki, dass der Totengräber Biurkowski ein mieser betrügerischer Grabhändler sei. Er würde nämlich die besten Liegeplätze des alten Friedhofs an der Luna für teures Geld an die Reichen verhökern, und die Armen hätten wieder einmal das Nachsehen und müssten ihre Angehörigen an den Randzonen bestatten, wo man noch hier und da alte Gräber mit Skelettresten und Schädeln aus deutschen Zeiten vermutete oder gar zu erkennen glaubte. Die von Efeu, Sträuchern und Gräsern überwucherten Gräber ähnelten riesigen Ameisenhaufen. Herr Lupicki sagte bloß: »Was ärgert ihr euch über dieses Stinktier Biurkowski! Ihr würdet an seiner Stelle genauso handeln! Der Gute will mit seiner Familie doch auch nur überleben!«

Jedenfalls versuchte Bartek, seinem größten Feind aus dem Weg zu gehen, nicht deshalb etwa, weil er dessen Arschritte fürchtete. Nein, Schtschurek tat ihm sogar leid, zumal das Gesicht seines Erzfeinds tatsächlich der spitzen Schnauze einer ausgehungerten Ratte ähnelte. Diese Schnauze war der wahre Grund für Barteks Fluchten vor Schtschureks Verfolgungsjagden. Barteks Opa Monte Casino väterlicherseits, der mit zwei Beinstümpfen im Rollstuhl saß, weil ihm im Krieg die Beine amputiert worden waren, und der in der Werkstatt von Herrn Lupicki als Aushilfe arbeitete, hatte nämlich seinen Enkel schon mehrmals gewarnt, Schtschurek nicht ins Gesicht zu sehen, vor allem nicht in seine Augen, denn das Böse sei eine Krankheit, die sich durch direkten Blickkontakt automatisch vermehren würde. Er wisse, wovon er spreche, so Opa Monte Casino, er habe schließlich den Krieg an allen denkbaren Fronten

mitgemacht – von Monte Cassino bis nach Afrika. Böse Augen seien stärker als die eines Normalsterblichen, mahnte er seinen Enkel, wenn dieser wieder einmal in die Fänge Schtschureks geraten war, und selbst Heilige zögen den Kürzeren, wenn sie von Angesicht zu Angesicht vor einem Bösewicht stünden.

Da Bartek nach der Schule so gut wie nie direkt nach Hause ging, wo ihn ohnehin niemand erwartete – außer seinem jüngeren Bruder Quecksilber vielleicht, der weinerlich und kränklich war, regelmäßig gläserne Fieberthermometer zerbiss und nach dem täglichen Schulunterricht meistens von Oma Olcia umsorgt wurde –, trieb er sich bis zum Abend auf den Straßen von Dolina Róż herum. Immer wieder suchte er die Werkstatt von Herrn Lupicki auf, um sich vor dem Regen oder einem Schneesturm zu verstecken oder, ganz einfach, um den neuesten Klatsch zu erfahren. Dann saß er stundenlang am Tresen, machte dort seine Hausaufgaben, hörte den Schustergesprächen und der eintönigen Musik zu, welche die Schuster mit ihren Hämmern und Feilen und Schleif- und Nähmaschinen erzeugten, oder er unterhielt sich mit der jungen Meryl Streep, von der er glaubte, sie wäre sein Mädchen, seine erste große Liebe! Er hatte im Kino *Zryw* den Film »Die Geliebte des französischen Leutnants« mit der Streep in einer Doppelhauptrolle gesehen, und seitdem war er wie ausgewechselt. Er begriff, dass er sich verliebt hatte, und obwohl seine Geliebte nur auf der Leinwand zu sehen war, beschloss er, der rothaarigen Meryl treu zu sein – bis er eines Tages eine echte Meryl treffen würde: eine aus Fleisch und Blut. Bartek machte sich da zwar keine allzu großen Hoffnungen, aber das Wichtigste war für ihn, dass er ein hübsches Mädchen liebte, das begehrenswerter war als die Schülerinnen vom Gymnasium oder von der Nähschule.

Zu Hause zu sitzen bedeutete für Bartek, dass er keine einzige ruhige Minute hatte, denn seine Eltern ließen ihn gern kleine Botengänge erledigen: »Bartek, renn schnell los und kauf bitte für den Papa eine Schachtel Zigaretten!« Oder: »Hol bitte für die Mama den neuen Schminkstift ab! Ich hab ihn bei Frau Żuławska

unter dem Ladentisch gekauft!«, sagte Stasia gelegentlich, Barteks schwarzhaarige Mutter. Sie ist eine Hexe, eine ganz ausgebuffte Hexe, dachte er oft, mit ihren schwarzen Haaren fängt sie die Männer wie mit einem Kescher und stopft ihnen ihren schwarzen Schopf in den Mund, damit sie an ihrer Hexenschönheit ersticken.

Am schlimmsten war es jedoch am frühen Morgen oder am frühen Abend, wenn etwas Wichtiges fehlte, und es fehlte immer etwas Wichtiges: Zigaretten zum Beispiel. Warum kauft sich der Vater nie selbst Zigaretten?, fragte sich Bartek jedes Mal, wenn er wieder zum Kiosk gehen musste, um *Popularne*, *Sporty* oder *Klubowe* zu besorgen. Warum muss ich ständig seine Zigaretten kaufen? Und das Brot – entweder war es verschimmelt oder vertrocknet, und Bartek musste wieder los und einen Laib Brot, einen Liter Milch und ein Kilo Zucker und *kostkę masła*, ein Stück Butter, kaufen. Manchmal dachte er, seine Eltern hätten ihn lediglich deshalb gezeugt, um einen guten und gehorsamen Diener zu haben, den fleißigen Hermes. Sie saßen im Wohnzimmer auf dem Kanafee, sahen fern und erteilten ihm Befehle, während der Fernseher *Neptun* – eine alte polnische Schabracke, wie sich sein Vater Krzysiek auszudrücken pflegte – laut aufgedreht war, aber nur dann, wenn keine Konzerte mit klassischer Musik übertragen wurden. Chopin, Debussy und der Pianist Krystian Zimerman machten den Vater wahnsinnig, er fasste sich an den Kopf und schrie: »Bartek! Stell diesen fürchterlichen Krach aus! Diese Musik ist krank!«

Zum Glück stand der Fernseher auf vier dünnen Beinen, und zu Barteks Freude – Schadenfreude – war es ganz leicht, ihn im Vorbeigehen umzustößen. Er landete immer auf dem Rücken, sodass der Bildschirm nie zu Bruch ging. Aber Stasia verteidigte ihren Sohn nicht, weil sie Angst vor ihrem Mann hatte, Angst vor seinen cholerischen Wutattacken, wenn sein Adamsapfel wieder einmal zu zittern begann, die Augäpfel sich mit roten Äderchen bedeckten, weshalb er von Sekunde zu Sekunde geistesabwesender und wutentbrannter wirkte. Diese Väter waren keine Freunde der Menschheit. Im ganzen Haus, auf jeder Etage des orange gestrichenen

Wohnblocks im Plattenbauquartier, in dem Bartek mit seinen Eltern und seinem Bruder Quecksilber wohnte, waren sie anzutreffen, und einmal in der Woche zogen diese unberechenbaren Väter ihre von Herrn Lupicki gelochten Ledergürtel genüsslich aus der Hose, um ihre Söhne zu verprügeln. Ja, solche Weltmeister der cholерischen und alkoholgesteuerten Wutattacken bewohnten ganze Plattenbausiedlungen, und Bartek sorgte sich, eines Tages auch so ein unberechenbarer Weltmeister der Wut zu werden. Daher beschloss er für sich schon früh, nie Kinder zu zeugen. Manchmal fragte er seine Geliebte, der er fast jeden Tag einen neuen Namen gab: »Und, willst du mit mir Kinder haben?« – »Nein, mein Liebster! Du weißt doch, was sie ihren Kindern antun! Sie bilden sie zu Butlern aus und schicken sie jeden Sonntag in die Kirche zur Heiligen Messe, um ein reines Gewissen zu haben, oder sie lassen sie bei ihren alkoholischen Sexorgien in Ungewissheit taumeln, ob es da im benachbarten Wohnzimmer, aus dem seltsame Geräusche und Stimmen kommen, wirklich mit rechten Dingen zugeht ...« – »Ach meine Liebe! Du musst jetzt schlafen gehen, ich habe noch etwas Wichtiges zu erledigen.« Und dann verschwand seine Meryl Streep, die so gut wie jeden Tag anders hieß und die noch nie jemand gesehen hatte, weshalb man Bartek für einen Angeber, Lügner und Träumer hielt, der steif und fest behauptete, Meryl Streep sei in ihn verliebt. Doch seine Eltern und auch der Schuster Lupicki und selbst Opa Monte Cassino sagten ihm: »Bartek! Du hast keine Freundin! Du sprichst mit Gespenstern! Und mit dir selbst!« Die Mutter Stasia machte sich Sorgen, und sie überlegte ernsthaft, ob sie ihren Sohn nun nicht doch einem Facharzt vorstellen sollte, einem Psychiater oder einem Psychologen aus Gdańsk oder Olsztyn; oder auch dem Mörder Baruch, der, nachdem er seine Strafe abgesessen hatte, ein Heiliger geworden war – nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis war er zum besten Kurpfuscher des Landkreises Dolina Róż avanciert: Mit flauschigen Pfoten von Kaninchen, die er züchtete und mit großem Appetit verspeiste, versuchte er, die Menschen zu heilen und die bösen Geister zu vertreiben,

indem er die Stirn seines Patienten mit einer Kaninchenpfote massierte.

Der einzige, der Bartek glaubte und auch seine Meryl mehrmals gesehen hatte, war Norbert, der dreißigjährige Sohn von Herrn Lupicki.

Norbert hatte einen Buckel – und an der rechten Hand sechs Finger. Für diese Laune der Natur und auch dafür, dass er nicht imstande war, seinen erbsengroßen Wortschatz zu erweitern, stellte man ihm gelbe Papiere aus: »Gelbe Dokumente für die Ewigkeit des Universums...«, sagten kichernd die älteren Jungen, die nach der Heiligen Messe vor der St.-Johann-Kirche Zigaretten rauchten. Der geistig behinderte Sohn von Herrn Lupicki spielte in Dolina Róż den Narren, und er spielte diese Rolle gern, zumal er von den Bewohnern des Städtchens für seine Nummern immer wieder mit Beifall oder gar Geschenken (Pfannkuchen mit Heidelbeeren, einer Flasche Bier oder einer Zigarette) belohnt wurde.

Man kann nicht gerade sagen, dass Norbert, der anhänglich war wie ein herrenloser Hund, Barteks bester Freund war. Und da Bartek – wenn er nicht gerade in der Schusterwerkstatt die Zeit totschlug – die Abende am liebsten mit Marcin und seiner Musik, seinen Büchern und Geschichten über exotische Auslandsreisen teilte, musste er Norbert oft den Laufpass geben. Er konnte ihn zu Marcin nicht mitnehmen, den verlorenen Narren, da Marcin, der bald achtzehn werden sollte, als Aristokrat des Denkens und Handelns – diese Bezeichnung war seine eigene Erfindung – keine Launen der Natur tolerierte. Er zitierte pausenlos große Namen, so auch den Philosophen Nietzsche, den er übrigens ins Polnische übersetzte – in Nietzsches eigentliche Muttersprache, so Barteks Kumpel und Lehrmeister –, und manchmal sagte er in beherrschendem Ton: »Bartek! Du weißt gar nicht, wozu der Mensch fähig ist! Der Bucklige beleidigt nicht das Antlitz Gottes, sondern vielmehr das unserer menschlichen Spezies. Ich würde ihn in einem Käfig halten wie ein wildes Tier!«

Im Grunde genommen war Marcin in Dolina Róż nur ein Gast, ein Astronaut, der seit Jahren seine baldige Rückkehr ins Paradies, in das Gelobte Land plante. Er sagte, er wandere nach dem Abitur sofort in die USA aus und er bereitete sich auf diese große Ausreise jeden Tag vor, nicht nur, indem er intensiv Englisch lernte, nein, er versuchte auch, ein vorbildlicher Antikommunist zu sein. In der Tat war er in seiner politisch konsequenten Haltung eines Unangepassten und Aufwieglers nicht zu übertreffen, doch Bartek hatte dafür eine Erklärung: Nur der Sohn eines hohen Parteibonzen durfte ungestraft in seinem eigenen Rhythmus trommeln und protestieren und die Kommunisten für alle Misserfolge und die bitteren Niederlagen der Meinungsfreiheit in den Tageszeitungen aus Olsztyn oder Warschau verantwortlich machen; sein Papa würde ihn so und so immer in Schutz nehmen, und Marcin konnte damit nicht von der Schule verwiesen werden, obwohl er schon so oft die Lehrer und die Partei beleidigt hatte, meist im Gemeinschaftskunde- oder Polnischunterricht, wenn die Lehrer Gedichte über die Revolution von 1905 und 1917 vortrugen.

Marcin wohnte im einzigen von Reklamen und grellen Farben erleuchteten Wolkenkratzer des Städtchens – einem Wolkenkratzeraspirant, wie diese Mietskaserne im Jargon der Bewohner von Dolina Róż hieß. Dabei handelte es sich bei dem buntscheckigen Gebäude um einen ganz gewöhnlichen Wohnblock aus Betonplatten, der vier Eingänge und Stockwerke hatte. Da aber der Wolkenkratzeraspirant auf einem gewaltigen Sockel thronte, ragte er hoch in den Himmel wie der Turm der St.-Johann-Kirche. Im Sockel befand sich ein Restaurant mit der berühmten Dancing-Bar *Piracka*, in dem Barteks Tanten Hania und Agata, die zwei schwarzhaarigen Schwestern seiner Mutter Stasia, von Zeit zu Zeit für ungeheure Skandale sorgten: klassische Liebesszenen auf dem Billardtisch oder unangekündigte Verlobungs- und Hochzeitsfeiern. Einmal machte Barteks Oma Olcia, die in der Kopernikusstraße wohnte, vor dem Eingang des *Piracka* eine Verschnaufpause, weil sie unter mörderischem Bluthochdruck litt und ihr die Ein-

käufe vom Wochenmarkt zu schwer geworden waren – vor allem die Gans, die noch lebte und in einem Korb aus Todesangst ununterbrochen schnatterte. Und da das *Piracka* wegen einer Feier wirklich aus allen Nähten platzte, fragte Oma Olcia den nächstbesten Passanten, wer denn in diesem vom Teufel besessenen Schuppen feierte: »Das wissen Sie nicht, *Pani Olcia?*«, antwortete der junge Mensch. »Ihre Tochter Agata hat den Versicherungsbetrüger geheiratet, diesen Russischpolen! Jetzt saufen sie und tanzen sie!«

Mit anderen Worten: Marcin, der Aristokrat des Denkens und Handelns, lebte im Zentrum von Dolina Róż wie mitten im veruchten Warschau. Und wenn man zum Beispiel in der Silvesternacht auf dem Dach des Wolkenkratzeraspiranten stand – was eigentlich verboten war –, blickte man als Erstes auf die alten Wallanlagen, die einst die Altstadt vor den Angriffen der Pruzzen und anderer heidnischer Barbaren beschützten. Dann wanderte der Blick unweigerlich zum mittelalterlichen Kreuzrittertor mit der schwarzen, im Winter meist verschneiten und vereisten Uhr, auf der weiße Ziffern leuchteten. Im nächsten Moment schaute man auch noch auf den gigantischen Defilierplatz und das Kino *Zryw*, und vor allem flog man zu der Hanka-Sawicka-Straße und ruhte wieder eine Weile auf dem mittelalterlichen Tor mit der schwarz-weißen Turmuhr, von Bartek auch liebevoll *Big Ben* genannt, um schließlich bei den kleinen Läden und Arztpraxen und Ämtern der Hanka-Sawicka-Gasse zu verweilen: Dort auch lag die Werkstatt von Herrn Lupicki.

Der ehrenvollste und den Schustern immer willkommene Gast – zugegeben, ein seltener Gast – war Mariola, Herrn Lupickis Tochter, die junge, fünfundzwanzigjährige Krankenschwester, in die selbst der Aristokrat des Denkens und Handelns verliebt war. Jedes Mal wenn sie, stets leichtfüßig wie aus dem Nichts, die Schusterwerkstatt betrat, brachte ihr Halbbruder Norbert seine Ministrantenglocken zum Läuten, die er immer bei sich trug und die meist in einer ledernen Umhängetasche steckten. Mariolas Halbbruder kramte die Ministrantenglocken nur in Momenten hervor, wenn

er seine Freude bekunden wollte. Allerdings verursachte er dann einen riesigen Lärm, und da er vor allem von seinem Vater für das debile Läuten, wie sich Herr Lupicki auszudrücken pflegte, ordentlich Schelte bekam, verwandelte sich die unbändige Freude in Sekundenschnelle in Wut und Trauer. Norbert zerrte im nächsten Augenblick hastig aus seiner Soldatenumhängetasche die aus sechs fetten Lederriemen geflochtene Geißel hervor, schlug sich damit auf den Rücken und wiederholte den einzigen Satz, den er in grammatikalisch korrektem Polnisch sagen konnte: »Norbert hat eine böse Strafe verdient! Norbert hat eine böse Strafe verdient! *Norbert zasłużył na tę straszną karę!*«

Kapitel 2: Die Schule, die sieben Gangarten und die brennenden Kühe

Schon seit einiger Zeit musste Bartek als frischgebackener Technikumsschüler und zukünftiger Spezialist für Drehmaschinen jeden Montag ein Sakko, ein weißes Hemd und eine Krawatte anziehen. Auf dem rechten Ärmel musste das rote Schulemblem seines Mechanischen Technikums für jeden Lehrer sichtbar angenäht sein. Agraffen und Stecknadeln wurden nicht akzeptiert: Sie zerstachen das Herz des polnischen Adlers und der Warschauer Sirene mit ihrem Schwert und Schild; sie zerstachen auch das Stadtwappen von Dolina Róż, die drei Treppenstufen mit den zwei gekreuzten Beilen, den sogenannten Barten; sie beleidigten das Lehrerkollegium und die sozialistische Ordnung, die der katholischen und mittelalterlichen sehr ähnelte. Jeden Montag fanden in der ersten Unterrichtsstunde lange Schulappelle statt – zu Ehren der im Krieg gefallenen Soldaten, zu Ehren der Arbeiter, die im Schweiß ihres Angesichts das sozialistische Haus aufbauten, zu Ehren des Schuldirektors und zum Schluss zu Ehren der Schüler, der zukünftigen Techniker und Ingenieure. Und da es sich bei dem Technikum um einen reinen Männerhort handelte, standen beim Montagsappell im großen Festsaal der ehemaligen Wehrmachtskaserne, die nun seit vielen Jahren als Schule diente, die festlich uniformierten Schulklassen, von der ersten bis zur fünften. Bartek fühlte sich bei diesen Schulappellen wie ein Wehrmachtssoldat und manchmal wie ein Rotarmist oder wie der französische Leutnant von Meryl Streep. Und wenn er im Chemieunterricht wieder einmal versagte – obwohl der Chemielehrer ein Fan der Scorpions war und den Schülern gern seine liberale Ader zeigte, indem er predigte, dass jeder Schüler einmal im Monat nicht vorbereitet sein dürfe –, flüsterte Bartek seinen Nachbarn, die mit ihm zusammen auf einer Bank saßen, zu: »Euch würde ich nicht mit in den Krieg nehmen, ihr seid Versager und Verräter – warum habt ihr eure Hefte mit den Formeln und

Definitionen zugeklappt, während ich von unserem Chemielehrer ausgequetscht wurde?«

Für diese Appelle holte man die Schulfahne und die Nationalflagge aus dem sogenannten Gedenkzimmer hervor und sang die Nationalhymne, um sich anschließend lange Monologe und statistische Berichte des Schuldirektors anzuhören.

Dieses montägliche Ritual im Technikum hatte Bartek eingepflegt, dass nicht nur die Kirche, sondern auch der Staat ein Monopolist in Fragen von Ethik und Moral war. Anton, Barteks Schulfreund und Klassenkamerad, behauptete sogar, dass der neue sozialistische Staat viel stärker sei als die Kirche, weil er sich nicht einmal davor scheute, das jedem Büßer nach dem Tod versprochene ewige Leben als größten Betrug der Religionen zu entlarven. Anton erklärte noch, der sozialistische Staat scheitere zwar an der Geldgier der Menschen, sei aber dem Kapitalismus dennoch überlegen, weil er begriffen habe, dass der Mensch auf das Jenseits und das Paradies nicht warten wolle und könne, da er zu ungeduldig sei. Das Jenseits und das Paradies müsse man bereits auf Erden schaffen. Für diese Gedanken schätzte Bartek seinen Freund sehr, und er sagte zu ihm im Chemieunterricht, wenn er wieder einmal nicht vorbereitet war: »Anton, dich würde ich jederzeit mit in den Krieg nehmen, du hast mein Ehrenwort, das Ehrenwort eines echten Soldaten und Helden!«

Der Schnee war früher gefallen als gewöhnlich, denn kaum, dass die Kerzen, die man zu Allerheiligen und -seelen auf den Gräbern der Verstorbenen aufgestellt und angezündet hatte, geschmolzen und erloschen waren, schneite es fast jeden Tag. Das Städtchen fiel in einen tiefen Schneeschlaf, und die anhaltende Kälte machte die Menschen einerseits träge, andererseits hungrig und sexgierig; zumindest träumten die meisten von einem warmen Bett, einem üppigen Mittagessen und von langen Stunden zu zweit unter der weißen Federbettdecke der Nacht. Solche Träume waren nicht leicht zu verwirklichen, da der Staat von Zeit zu Zeit den Strom abschaltete, um Steinkohlebestände zu sparen, und es passierte nicht sel-

ten, dass auch das Wasser abgestellt wurde. Dann saß man in den Plattenbauquartieren im Dunklen und hoffte, dass keines der gefrorenen Rohre der erkalteten Heizkörper platzen würde. Die Kinder erledigten ihre Hausaufgaben bei Kerzenlicht, frierend und an den Fingernägeln kauend, während ihre Eltern für sie Geschwister zeugten, in einer finsternen Ecke einer Fabrik oder Schule.

Es war wieder einmal einer jener langweiligen und zugleich heiligen Schulappellmontage, als Bartek nach dem siebenstündigen Schulunterricht vor der Mauer, die die ehemaligen Kasernengebäude umgab, herumlungerte und mit Anton Zigaretten rauchte, sozusagen auf neutralem Terrain, da sie sich außerhalb des Schulgeländes befanden. In fast jeder Pause kamen die Lehrer des Technikums herbeigerannt, um die rauchenden Schülerhorden auseinanderzutreiben, und dann flohen die jungen Raucher in den Stadtwald, in dem es in der Nähe des berühmten Teufelsbergs viele Verstecke gab und sogar ein Goethe-Denkmal, das die Ostpreußen vor langer Zeit errichtet hatten. Diejenigen Schüler, die sich erwischen ließen, mussten mit einer schlechten Note für ihr soziales Verhalten rechnen, die sie jedoch wenig bekümmerte.

»Schusterkind«, sagte Anton. »Wann gehst du wieder zu Marcin, um Musik zu hören und den nächsten Kurs in Philosophie zu belegen? Ich würde gerne einmal zu ihm mitkommen! Angeblich plant er ein Attentat ...«

»... er plant gar nichts!«, unterbrach Bartek seinen Freund. »Wozu sollte er an ein Attentat denken, wenn er sowieso nach dem Abi abhauen will, und zwar nach Amerika?!«

Bartek mochte es nicht, wenn ihn seine Freunde Schusterkind nannten. Sie neckten ihn mit diesem grässlichen Wort, das sich in seinen Ohren so anhörte, als hätte er kein Zuhause. Allerdings war das gar nicht unbedingt falsch. Er hasste sein Zuhause, konnte sich das aber nicht eingestehen. Am wohlsten fühlte er sich in der Werkstatt von Herrn Lupicki. Bei ihm bekam man immer einen Teller heißer Erbsen- oder Kartoffelsuppe, ein Glas schwarzen Tee

oder einen Schnaps, den vor allem Barteks Vater und Onkel zu sich nahmen, die drei blonden und blauäugigen Schwager, die Ehemänner von Oma Olcias schwarzhaarigen und dunkelbraunäugigen Töchtern. Schon am frühen Morgen, wenn Herr Lupicki seine Schusterwerkstatt öffnete, kamen die ersten Durstigen und Hungerigen, tranken einen Schnaps und aßen ein Stück Schweinespeck mit Brot, bevor sie weitergingen, jeder zu seinem Büro, zu seiner Fabrik. Große Strecken legte man in Dolina Róz zu Fuß zurück, da so gut wie niemand ein Auto besaß, und mit dem Fahrrad zu fahren, kam keinem in den Sinn, da man Fahrräder nur Erstkommunikationskindern schenkte. Und so marschierten die Frauen, Männer und Kinder von Dolina Róz jeden Morgen zu ihren Schulen, Fabriken und Büros, um am späten Nachmittag wieder auf die Straße zurückzukehren, wo sie dann in den Schlangen vor den Lebensmittelläden stundenlang ausharren mussten, um Seife, Toilettenpapier und schlesische Wurst zu ergattern. Oder sie gönnten sich bei Herrn Lupicki eine kurze Pause, palaverten mit den Schustern und beklagten sich über ihre Ehepartner und Sprösslinge, aber auch über die Regierung und die Inflation. Im Winter begann ihr Tag im dunkelgrauen Licht des Schnees und des frostigen Himmels und endete im abendlichen, ein wenig rötlich schimmernden Dämmer. Bartek kam es so vor, als würde er von November bis Ende Januar am Nordpol wohnen, wo seit Tausenden von Jahren – seit der Sintflut quasi – die längste Nacht der Menschheit herrschte. Er liebte es, zusammen mit Anton und Marcin an einer Straßenecke herumzulungern und zu beobachten, wie die Bewohner ihres Städtchens von einem Termin zum nächsten eilten und kilometerlange Entfernungen zurücklegten – womit gesichert war, dass Herr Lupicki nie arbeitslos werden würde. Dabei studierten das Schusterkind und seine Kumpels die verschiedenen Gangarten: die Monty-Python-Skette hatten sie auf diese Idee gebracht.

Die Schul- und Fabrikdirektoren stolzierten mit ausgestreckter Brust und voller Stolz auf ihren verantwortungsvollen Beruf. Manchmal setzten sie Sonnenbrillen auf, um dem direkten Blick



Arthur Becker

Der Lippenstift meiner Mutter

Roman

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-74296-7

btb

Erscheinungstermin: Februar 2012

Wild. Poetisch. Liebenswert

Im stürmischen Herzen von Masuren liegt Dolina Róz, ein Städtchen, das es in sich hat. Der 15-jährige Bartek hat es schwer, in diesem Eldorado der schrägen Vögel seinen Platz zu finden und mit seinen Träumen zurande zu kommen. Manchmal singt und tanzt er für seine große Liebe: Meryl Streep. Dann kommt plötzlich einer seiner Großväter aus der verheißungsvollen Fremde zurück nach Dolina Róz – und die Frauen zücken ihre Lippenstifte ...